

Beziehungen zwischen der russischen und er anglikanischen Kirche

Autor(en): **E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beziehungen zwischen der russischen und der anglikanischen Kirche.

Wäre Professor Michaud noch am Leben, so müsste *er* die Berichterstattung über das vorliegende Werk¹⁾ übernehmen; er stand ein halbes Jahrhundert lang in so naher Beziehung zu hervorragenden Vertretern der russischen Kirche, dass er besser als irgendein anderer in der Lage gewesen wäre, ein massgebendes Urteil über die privaten und amtlichen Verhandlungen abzugeben, die zu einer kirchlichen Einigung zwischen Orthodoxen und Anglikanern führen sollten und die hier zur Sprache kommen. Wir unsererseits müssen uns auf ein einfaches Referat beschränken.

W. J. Birkbeck, gest. im Alter von 57 Jahren am 9. Juni 1916, war ein „Fellow“ des Magdalen College der Universität Oxford. Seine theologische Bildung und seine Sprachkenntnisse befähigten ihn, sich einlässlich mit der russischen Kirche zu beschäftigen. Schon 1895 erschien sein Werk „Russland und die englische Kirche in den letzten fünfzig Jahren“. Dazu bildet die vorliegende Sammlung von Abhandlungen und Artikeln aus den Jahren 1888—1915 eine Ergänzung und Fortsetzung. Der Herausgeber ist ein intimer Jugendfreund und Gesinnungsgenosse des Verfassers. Er gibt diesem das Zeugnis, dass niemand mehr getan habe, die Kirchen Russlands und Englands zusammenzubringen. Die Vermögensverhältnisse gestatteten ihm, weite Reisen zu unternehmen. Namentlich begab er sich wiederholt und für längere Zeit nach Russland, wo er viele persönliche

¹⁾ *Athelstan Riley, M. A.: Birkbeck and the Russian Church, containing Essays and Articles by the late W. J. Birkbeck, M. A., F. S. A., written in the years 1888—1915, published for the Anglican and Eastern Association by the Society for Promoting Christian Knowledge, 68 Haymarket, London S. W., 1917, 372 S.*

Freunde in den höchsten Kreisen hatte. Obwohl er zeitlebens der eigenen Kirche treu blieb, hielt er diese doch keineswegs für vollkommen. Namentlich vermisste er im Anglikanismus eine genügende Würdigung der Gemeinschaft der Heiligen, der Bilderverehrung und der Muttergottesandachten. Dagegen hielt er die modernen Ansprüche des römischen Papsttums für historisch und theologisch unhaltbare Übertreibungen. „Vom orientalischen Standpunkt aus — pflegte er zu sagen — kann ich beweisen, dass Rom unrecht hat; aber ich kann nicht beweisen, dass Canterbury im Rechte ist.“ — Nach diesen biographischen Notizen lässt sich erwarten, dass Birkbeck in seinen Äusserungen mit schonender Rücksicht über Dinge hinweggeht, die vielleicht auch in der russischen Kirche zu missbilligen und zu beklagen wären, dagegen mit sympathischer Zustimmung alles hervorhebt, was geeignet ist, Vorurteile gegen morgenländisches Kirchenwesen zu zerstreuen und eine gegenseitige Verständigung zu fördern.

Birkbeck geht in einem Vortrag, den er 1914 zu Gloucester vor der Jahresversammlung der *English Church Union* gehalten hat, von dem Gedanken aus, für einen Christgläubigen dürfe die russische Kirche schon deswegen nicht gleichgültig sein, weil es sich hier um einen sehr beträchtlichen Teil der Christenheit handle. Nach der Statistik vom Jahre 1890 wurden in dieser Kirche im Laufe eines Jahres über 4 Millionen Kinder getauft und über 650,000 Paare kirchlich getraut; die Zahl der Geburten überstieg die der Todesfälle um mehr als eine Million; die Seelenzahl aber belief sich auf mehr als 72 Millionen. Höher als diese numerische Stärke schlägt Birkbeck andere Dinge an. Die russische Kirche hat seit mehr als vier Jahrhunderten Europa vor einer Überflutung durch die Tartaren bewahrt; sie wird in der würdevollen Feier des Gottesdienstes von keiner andern Kirche übertroffen; sie hat das christliche Glaubensbekenntnis niemals verstümmelt und niemals nach eigener Willkür mit neuen Dogmen erweitert. Der Redner kennt die landläufigen Urteile über die Missstände innerhalb der russischen Kirche sehr wohl; allein er bemüht sich, seine Glaubensgenossen eindringlich davor zu warnen, den abfälligen Äusserungen der „römisch-katholischen, jüdischen und protestantischen Presse“ (S. 85) ohne weiteres Glauben zu schenken. Namentlich wehrt er sich zunächst gegen den Vorwurf, die

russische Kirche charakterisiere sich wesentlich durch das, was man in England „Erastianism“, sonst aber gewöhnlich „Cäsaropapismus“ nennt. Er beschreibt einlässlich die Stellung, die der Zar in der Kirche einnahm, und sucht nachzuweisen, dass seine Gewalt in Wirklichkeit nicht über das hinausging, was in jedem andern Land, in welchem es eine Staatskirche gibt, die Regierung für sich in Anspruch nimmt. Was sodann die dogmatischen Differenzen betrifft, so hält Birkbeck eine Einigung für nicht schwer, wenn man einander mit liebevollem Verständnis entgegenkomme. Freilich sei es eine arge Täuschung, wenn man sich vorstelle, die Orthodoxen mit einem Kompromiss in prinzipiellen Dingen gewinnen zu können. Dafür sei die orientalische Kirche niemals zu haben (S. 92). Einen Fortschritt gebe es wohl in der wissenschaftlichen Feststellung, nicht aber in der Substanz der (von Gott geoffenbarten) Lehre (S. 94). Birkbeck beleuchtet diesen Gedanken am Beispiel der theologischen Meinung von der unbefleckten Empfängnis Marias, um einerseits seine Zuhörer an die grössere Marienverehrung im zweiten Jahrhundert zu erinnern und andererseits doch das päpstliche Dogma vom Jahre 1854 abzulehnen.

Den ersten im vorliegenden Werke erwähnten Anlass, mit der russischen Kirche in nähere Beziehung zu treten, bot 1888 das in Kiew veranstaltete neunhundertjährige Jubiläum zur Erinnerung an die Einführung des Christentums in Russland. Riley hatte den Erzbischof von Canterbury darauf aufmerksam gemacht, dass es vielleicht ratsam wäre, bei dieser Gelegenheit die orthodoxe Kirche Russlands amtlich zu begrüßen. Der Erzbischof, *Edward Benson*, ging darauf ein und richtete an den Metropoliten *Platon* von Kiew ein Schreiben, in welchem es zum Schlusse hiess: „In gleicher Weise haben wir unsere Unabhängigkeit zu hüten wider päpstliche Bedrohung, die alle Kirchen dem römischen Stuhle zu unterwerfen sucht; in gleicher Weise haben wir unsere Herden zu schützen vor neuen und fremden Lehren, die entgegen sind dem heiligen Glauben, der durch die Apostel und alten Väter der katholischen Kirche zu uns gekommen ist. Aber . . . durch gegenseitige Sympathie im Bande des Evangeliums geeinigt, werden wir einander ermutigen und das Heil aller fördern.“ Das Schreiben wurde durch Birkbeck und ein Mitglied der englischen Gesandtschaft in Petersburg dem Adressaten feierlich überreicht. In seiner

schriftlichen Antwort ersuchte der Metropolit von Kiew den Erzbischof Benson, ihm doch näher anzugeben, unter welchen Bedingungen er eine Union zwischen der orthodoxen und anglikanischen Kirche für möglich halte. Benson antwortete unterm 5. März 1889, er sei auf ein so freundliches Entgegenkommen in so unendlich wichtiger Sache nicht gefasst gewesen; er glaube aber, dass zur Herbeiführung einer kirchlichen Union namentlich zwei Dinge erforderlich seien:

erstens eine gegenseitige Annäherung der Glieder der beiden Kirchen,

zweitens eine mehr oder weniger formelle Anerkennung der Stellung, die die eine und andere Kirche einnimmt, unter Duldung der bestehenden Differenzen, in die sich je der andern gegenüber keine einmischt.

Unter dem ersten dieser beiden Punkte war hauptsächlich verstanden, dass die Gläubigen der einen Kirche auch beim Gottesdienst der andern Kirche ohne weiteres zur Kommunion zugelassen werden sollten. Der zweite Vorschlag bezog sich auf die gegenseitige Anerkennung der Gültigkeit der Weihen und auf eine freundliche Verständigung hinsichtlich des „*filioque*“, das man in England nicht einfach fallen lassen wollte.

Damit waren so wichtige und schwierige Fragen angeregt, dass die Verhandlungen einstweilen nicht fortgesetzt wurden. Erst im Jahre 1896 bot wieder ein grosses Fest, an dem sich die ganze russische Kirche beteiligte, eine gute Gelegenheit, die persönlichen Beziehungen wieder aufzunehmen: die Krönung des Zars zu Moskau. Riley und Birkbeck wandten sich in Verbindung mit *Lord Halifax*, dem Präsidenten der English Church Union, sowohl an den Hof wie an den Erzbischof von Canterbury mit dem Antrag, bei der Feier in Moskau auch die Kirche Englands offiziell vertreten zu lassen. Sie fanden an beiden Orten bereitwilliges Entgegenkommen. Als Delegierter wurde bezeichnet Bischof *Creighton* von Peterborough, nachheriger Bischof von London. Birkbeck hatte sich inzwischen in Russland so viel Sympathie erworben, dass es fast selbstverständlich war, dass er dem beauftragten Bischof als Begleiter beigegeben wurde. Erzbischof Benson führte die Delegation mit einem äusserst ehrerbietigen Schreiben bei dem Metropoliten von Petersburg, dem ersten Würdenträger der russischen Kirche, ein. Die beiden Herren fanden in Russland die ehrenvollste

Aufnahme und kamen namentlich auch mit dem Oberprokurator *Pobiedonostzew* in intime Berührung (S. 99—106).

Wichtiger aber war der offizielle Besuch, den 1897 der Erzbischof *Maclagan* von York der russischen Kirche abstattete. *Maclagan*, früher Bischof von Lichfield, hatte sich von jeher lebhaft mit der Frage der kirchlichen Union beschäftigt. So hatte er schon 1887 im Auftrag des Erzbischofs von Canterbury mit Bischof *Wordsworth* von Salisbury den altkatholischen Kirchen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz einen offiziellen Besuch abgestattet. Nach Russland begleitete ihn wieder Hr. *Birkbeck*; es war bereits seine zehnte Reise dorthin (S. 113). Ein Jahr vorher hatte Leo XIII. in einer feierlichen Bulle („*Apostolicae curae*“ vom 13. September 1896) die anglikanischen Weihen als „null und nichtig“ erklärt. In demselben Grade, in welchem damit die Kluft zwischen Rom und Canterbury erweitert worden war, hatten sich Petersburg und Canterbury einander genähert. Man konnte daher *Maclagans* Reise für sehr zeitgemäss halten. Einen politischen Charakter hatte dieser Besuch nicht; denn auf dem Hinweg wurde der Erzbischof von York auch in Berlin vom Deutschen Kaiser und der Kaiserin in höchst ehrenvoller Weise empfangen. Aber ganz besonders warm war der Empfang in Russland, wo man in dem Besuch zum voraus eine Kundgebung des Gedankens sah, „der niemals aus den Gewissen getilgt werden kann“ (S. 114), dass nämlich die christlichen Kirchen sich wieder einigen möchten. *Birkbeck* beschreibt sehr ausführlich (S. 107—154) und in enthusiastischem Stil die verschiedenen Auszeichnungen, deren Gegenstand die Besucher in den Kathedralen, Palästen und Klöstern Russlands waren, schliesst aber doch mit dem Geständnis, dass die Einigung zwischen der anglikanischen und der orthodoxen Kirche noch in weiter Ferne liege. Allein der freundliche Verkehr, der zwischen den beiden Kirchen nun angebahnt wurde, sei doch ein wichtiger Schritt zu diesem Ziele.

Nicht weiter führte der Gegenbesuch, den im Juni 1897 der Erzbischof *Antonius* von Finnland in England abstattete. In seiner Begleitung befanden sich nebst andern hohen Persönlichkeiten General *Kirejew* und *Yury Sabler*, der nachherige Oberprokurator der heiligen Synode. Es handelte sich für die Russen eigentlich auch gar nicht um kirchliche Verhandlungen, sondern lediglich um Beteiligung ihrer Kirche am diamantenen Regierungss-

jubiläum der Königin Viktoria. Der russische Erzbischof erhielt aber als Ehrengeschenk prachtvolle Altargefäße, die er fortan bei der Feier der hl. Eucharistie gebrauchen wollte (S. 155—164).

Von weitem Besuchen und Gegenbesuchen ist in dem vorliegenden Werke nicht die Rede. Namentlich ist zu unserer Verwunderung der einzigartige Besuch gar nicht erwähnt, den im Januar 1912 die vier anglikanischen Bischöfe von *Wakefield*, *Bangor*, *Exeter* und *Ossory* mit vielen andern geistlichen und weltlichen Würdenträgern in Russland gemacht haben¹⁾. Über die Festlichkeiten, die damals veranstaltet wurden, haben die englischen Blätter ausführliche Berichte gebracht. Aber wir schrieben schon im „Katholik“ vom 24. Februar 1912, S. 66: „Dass so ausgezeichnete Gäste höflich empfangen werden, versteht sich in gebildeten russischen Kreisen so sehr von selbst, dass das nicht erst gesagt werden musste. Mehr hätte uns die Vorgeschichte dieses Besuches interessiert. Wer hat die Initiative ergriffen? Was war eigentlich die Veranlassung, der Vorwand oder der Zweck des Besuches? Um eine blosse Vergnügungsreise handelte es sich offenbar nicht. Die vornehmen englischen Gäste waren in Russland angekündigt und von den höchsten Würdenträgern des Reiches erwartet. Rein äusserlich betrachtet, ist der Besuch ein historisches Ereignis, das bisher nicht vorgekommen war.“ Näheren Aufschluss über Zweck und Resultat des Besuchs erhalten wir, wie bemerkt, auch in dem vorliegenden Werke nicht.

Wohl aber teilt der Herausgeber eine Reihe interessanter Vorträge mit, die Birkbeck bei verschiedenen Anlässen in England über die russische Kirche gehalten hat. Der Redner verdiente ohne Zweifel das Zeugnis, dass er die Verhältnisse genau kannte und eben darum sehr wohl wusste, wie schwierig eine Verständigung sei. So sagt er in einem Vortrag über die Haltung der Orthodoxie gegenüber den abendländischen Kirchen: „Die Orientalen sind nicht der Ansicht, dass Ost und West, obwohl zeitweilig infolge eines unglücklichen Streites getrennt, eben doch wahre Teile der katholischen Kirche sind, sondern sie halten dafür, dass der Westen abgefallen ist und sich im Zustand der Häresie und des Schismas befindet. Freilich ist es den orientalischen Theologen seit langer Zeit viel leichter, harte Worte wie Häresie gegen den Westen zu gebrauchen, als genau

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift 1912, S. 264 ff. u. S. 533 ff.

zu beschreiben, worin denn eigentlich die Häresie besteht. In ihrer eigenen Stellung, gestützt auf eine ununterbrochene Tradition, fühlten sie sich stark, während sie beobachteten, dass der Westen, nachdem er durch die rationalistischen Spekulationen der mittelalterlichen Scholastiker unterminiert war, in eine Anzahl von einander sich bekämpfenden Sekten auseinandergebrochen ist. Sie fühlten instinktiv, dass dieser Stand der Dinge von irgendeiner grossen Häresie herrühre; aber sie fanden es immer noch schwierig, den Finger genau auf das zu legen, was diese Häresie war“ (S. 233). Als die Folge einer scholastischen Spekulation, bzw. der Unterordnung der Autorität der allgemeinen Kirche unter privates Urteil, werde schon die Einfügung des filioque in das Glaubensbekenntnis der ökumenischen Konzilien angesehen. (In der christkatholischen Liturgie ist der anstössige Zusatz einfach weggelassen.) Wenn aber feststeht, dass die morgenländische Christenheit nicht bloss ein Teil der ökumenischen Kirche, sondern recht eigentlich die christliche Kirche ist, so kann im Ernst nicht mehr von einer Wiedervereinigung der getrennten Kirche, sondern höchstens noch von den Bedingungen gesprochen werden, unter denen die abendländischen Häretiker und Schismatiker wieder in die Kirche aufgenommen werden dürfen. Diese Anschauung müsste natürlich eine Verständigung zwischen Morgenland und Abendland unmöglich machen. Vielleicht hatten die anglikanischen Besuche in Russland hauptsächlich den unausgesprochenen Zweck, den russischen Theologen und Würdenträgern über den Zweifel, ob es auch im Abendland eine christliche Kirche gebe, in freundlicher Weise hinwegzuhelfen.

Der Herausgeber hat in seine Sammlung auch ein wichtiges Dokument aufgenommen, durch das die vereinigten altkatholischen Kirchen auf die oben angedeutete Anschauung der russischen Theologen aufmerksam gemacht worden sind. Der ökumenische Patriarch Joachim III. hatte an die autokephalen orthodoxen Kirchen ein Rundschreiben erlassen, um ihnen die Frage vorzulegen, welche Haltung die orientalische Kirche gegenüber den Römischkatholischen, Protestanten, Anglikanern, Altkatholiken und andern nichtorthodoxen Gemeinschaften einzunehmen habe. Darauf antwortete die heilige Synode von Petersburg unterm 23. Februar 1903 mit einem Gutachten, das seinerzeit sofort veröffentlicht und nun auch in dem vorliegenden

Werke (S. 247—257) wieder abgedruckt worden ist. Es erschien nach Birkbecks Übersetzung im „Guardian“ vom 26. August und 2. September 1903, wurde jedoch unserer Erinnerung nach in keinem altkatholischen Organ mitgeteilt. Auch Michaud nahm in der „*Revue Internationale de Théologie*“ Nr. 42 und 43 nur indirekt darauf Rücksicht, indem er „*quelques documents orthodoxes sur l'union des Eglises*“ erörterte, die ihm Gelegenheit gaben, zu sagen, dass keine Partikularkirche berechtigt sei, sich für die ökumenische christliche Kirche zu halten. Noch bestimmter weist er diese Anschauung a. a. O., S. 357 ff., in einer „Korrespondenz“ zurück, redet aber dabei nur von den „*Erreurs de quelques théologiens orientaux sur l'Eglise d'Occident*“. Als ersten Irrtum behandelt er gerade die Meinung „einiger Orientalen“, die morgenländische Kirche sei die wahre und einzige Kirche; die Altkatholiken hätten daher zunächst in diese Kirche einzutreten, würden aber dann sofort *autorisiert*, auch ihrerseits eine autonome kirchliche Gemeinschaft mit eigener Liturgie und eigener Disziplin zu bilden.

Das war tatsächlich der Sinn der Antwort, die die hl. Synode von Petersburg dem Patriarchen von Konstantinopel auf die Frage gab, welche Haltung gegenüber den vereinigten altkatholischen Kirchen einzunehmen sei. Die sechs Bischöfe, die die oberste Behörde der russischen Kirche bildeten, spendeten den Altkatholiken alles Lob dafür, dass sie mutig ihre Stimme wider den erhoben hätten, der „den Vorrang liebt“ (3. Joh. Vers 9). Man sei ihnen denn auch von seiten der russischen Kirche mit allem Wohlwollen und aller Geduld entgegengekommen und sei bereit gewesen, „alles zu tun, um ihnen einen Weg zum Eintritt in die Kirche zu ebnen“ (*and were ready to do everything to smooth a way for their entry into the Church*). Aber die Zeit stehe nicht still. Die erste Generation der altkatholischen Führer, die zwar auch nicht orthodox, aber doch kirchlich gesinnt waren, verschwindet allmählich; es kommen neue Männer, die es ohne Zweifel auch redlich meinen, aber in ihrer Kirchlichkeit nicht mehr so feststehen, da sie nicht mehr in einem so streng kirchlichen Leben aufgewachsen sind. Auch die Umgebung, in der sie sich befinden, bringt sie dem Protestantismus näher als dem fernen Osten. Aus diesem Grund hat die russische Kirche zwar nicht aufgehört, mit den Altkatholiken zu sympathisieren, ja sie zu bewundern; aber sie

beginnt doch mit wachsender Ängstlichkeit in die Zukunft zu blicken und sich zu fragen, ob sie an ihrer Entschliessung festhalten, „einzig zur wahren ökumenischen Kirche zu gehören und nach der Vereinigung mit ihr zu verlangen, oder ob sie, durch den dem rationalistischen Westen so natürlichen Traum, die wahre Kirche unter sich selbst vermöge der eigenen Bildung und Einsicht herstellen zu können, abgelenkt, zur grossen Betrübnis ihrer wahren Freunde auf die Seitenwege des Protestantismus geraten“. Unter solchen Umständen dürfe man ihnen zwar aus übel angebrachter Unduldsamkeit oder aus unbegründetem Misstrauen keine überflüssigen Hindernisse der Einigung in den Weg legen, sich aber auch nicht durch den Gedanken, an ihnen nützliche und sehr gelehrte Verbündete gegen Rom zu gewinnen, zu allzu grosser Nachgiebigkeit verleiten lassen, sondern man müsse ihnen ernsthaft und beharrlich die unwandelbare Überzeugung vorhalten, „dass die morgenländische orthodoxe Kirche, die allein die volle Hinterlage Christi unverletzt bewahrt hat, in der gegenwärtigen Zeit allein die ökumenische Kirche ist“, und ihnen demgemäss sagen, wozu sie sich zu entschliessen haben, wenn sie wirklich glauben, dass es zum Heile gereiche, „innerhalb der Kirche zu sein, und sie die Vereinigung mit ihr aufrichtig wünschen“.

Das freundliche Entgegenkommen der *Anglikaner* wird in dem gleichen Schreiben dankbar anerkannt. Namentlich wird hervorgehoben, dass sich diese im Gegensatz zu den Jesuiten und protestantischen Sekten „mit seltenen Ausnahmen“ der Proselytenmacherei unter den Orthodoxen enthalten. Es liege ihnen daran, in der Einigung mit der orthodoxen Kirche eine Rechtfertigung der eigenen Kirche zu erhalten. Aber viel bleibe noch zu tun und zu erklären. Es sei eben doch nur eine besondere Richtung innerhalb des Anglikanismus, die mit der Orthodoxie sympathisiere; die kalvinische Richtung wolle von einer Kirche im Sinne der Orthodoxie nichts wissen, habe aber doch massgebenden Einfluss in der anglikanischen Gemeinschaft. Die russische Kirche werde immer bereit sein, Aufklärungen zu geben und mit den Missverständnissen, die im Hinblick auf die vielen Jahrhunderte der Trennung nur zu begreiflich seien, Geduld zu haben; gleichzeitig aber werde sie festhalten „an dem Bekenntnis der Wahrheit, dass unsere ökumenische Kirche die eine Hüterin des Erbgutes Christi ist und die eine rettende Arche der göttlichen Gnade“.

Birkbeck geht in seiner Besprechung des Schreibens nicht näher auf eine Prüfung der Anschauung ein, dass gegenwärtig die orthodoxe morgenländische Kirche nicht bloss *eine* christliche Kirche, sondern recht eigentlich *die* Kirche sei; er beschränkt sich darauf, zu zeigen, wie die orientalischen Theologen zu dieser Vorstellung gekommen sind. Rom hat die Trennung verschuldet. Es hat die Autorität des päpstlichen Stuhls über die der Gesamtkirche erhoben und damit den Westen von der ökumenischen Kirche getrennt. Die Grundhäresie der abendländischen Kirche, die zu allen andern Abirrungen geführt hat, „ist die Verwerfung der Autorität der (allgemeinen) Kirche“ (S. 264). Von dieser Häresie hat sich die morgenländische Kirche freigehalten. Dort nimmt kein Würdenträger, auch nicht der Patriarch von Konstantinopel, eine universelle geistliche Oberhoheit in Anspruch. Das wäre nach orientalischer Anschauung die Umwandlung der Kirche in ein Reich von dieser Welt (S. 265). Während der Papst alle, die sich ihm nicht unterwerfen, als „Rebellen“ betrachtet, halten die orthodoxen Bischöfe als Grenzwächter ihrer Kirche zwar fest an der überlieferten Lehre und Disziplin der allgemeinen Kirche; aber es ist ihnen gestattet, jedes freundliche Entgegenkommen seitens der Mitglieder der englischen Kirche in demselben Geiste zu erwidern. Es ist aber wohl selbstverständlich, dass es auch in der anglikanischen Kirche kaum einen einzigen Geistlichen oder Laien gibt, der zugeben würde, dass er nicht ein Glied der Körperschaft Christi sei, sondern ausserhalb der allgemeinen christlichen Kirche stehe und sich erst noch sollte in dieselbe aufnehmen lassen. Vielleicht tragen die Drangsale, die über die Christenheit gekommen sind, doch auch ein wenig dazu bei, die Grenzen, die durch menschlichen Hochmut, Eigennutz und Unverstand gezogen worden sind, nicht mehr für absolut massgebend zu halten.

In einem Postskript, das vom Juni 1917 datiert ist, kommt Riley auf die Umwälzungen zu sprechen, die infolge des Weltkrieges auch in der russischen Kirche eingetreten sind. Im März 1917 sah sich der Zar zur Abdankung genötigt. Riley nimmt die Zarin gegen die landläufigen Anschuldigungen in Schutz; sie sei trotz ihrer deutschen Herkunft eine überzeugte Anhängerin der russischen Kirche gewesen. Aber den geheimnisvollen Rasputin bezeichnet er als den bösen Geist des Kaiser-

reichs (that sinister figure, the evil genius of the Empire); über die kaiserliche Familie habe er einen hypnotischen Einfluss ausgeübt. Mit der Revolution sei nun der schöne Traum dahin, dass das byzantinische Kaiserreich mit der Hauptstadt Konstantinopel wieder auferstehe. „Das heilige Russland, das, befreit von fremdem, speziell deutschem Einfluss, eine Stadt auf dem Berge, eine Zeugin wahrer Regierung und wahrer Religion“ hätte werden sollen, sei die Idee gewesen, für die auch Birkbeck geschwärmt habe. Ebbe und Flut wechseln in der Weltgeschichte; es ist unmöglich, dagegen mit Erfolg anzukämpfen; aber alle Dinge liegen in Gottes Hand, und kein Bemühen, zu tun, was recht ist, bleibt unbelohnt. Was jetzt in Russland wird, ist schwer zu sagen. Von der russischen Kirche vernimmt man fast nichts mehr. Einige Bischöfe wurden abgesetzt; ein neuer Oberprokurator ist ernannt. Aber der Name Gottes ist in einem Regierungserlass zum letztenmal im Abdankungsmanifest des Zars genannt worden. Die russische Kirche liegt im Staube. Wird sie sich wieder in alter Herrlichkeit erheben? „Herr, du weisst es!“

E. H.
